

Aufführungsdauer der
Tragischen Ouvertüre:
ca. 12 Minuten

Aufführungsdauer des
Begräbnisgesanges:
ca. 11 Minuten

Aufführungsdauer des
Gesang der Parzen:
ca. 14 Minuten

Er entwickelte in düster wirkender, altertümlicher musikalischer Holzschnittmanier ein verinnerlichtes Bekenntnis zu den ungelösten Fragen über Leben und Tod. Die hellen Farben fehlen ganz. Bewußt verwendete Brahms ein dunkles Kolorit, gewonnen aus den dunklen Farben der Holz- und Blechbläser. Die graue, um das Baß-C herum „mit unerbittlichem, fast gleichmütigen Ernst, dem unabwendbaren Schicksal gleich“ (Spitta) schleichende, steif und ernst gemessene Sterbensmelodie lastet so schwer und trostlos-eintönig auf dem Hörer, wie in jenem, dem „Begräbnisgesang“ aufs engste verwandten Satz des Requiems. Es dauert recht lange, bis der Sopran bei der ersten großen Gipfelung „wenn Gottes Posaun' wird anhehn“ im Forte einsetzt und die schwermütig vergrübelte Komposition ein wenig Farbe und Klangsinlichkeit annimmt.

Viele Jahre später – 1882 war Brahms auf der Höhe seiner Schaffenskraft, anerkannt und geehrt und stand im Begriff, seine dritte Sinfonie zu schreiben –, wandte er sich erneut der ewigen Frage des unausbleiblichen Menschenschicksals zu, der Unerbittlichkeit und Erbarmungslosigkeit der Schicksalsgewalt. Der Komponist hatte im Wiener Burgtheater Goethes „Iphigenie auf Tauris“ erlebt und war tief beeindruckt. Im Schluß des vierten Aktes ist von der Allmacht der Götter die Rede, davon, daß

sie das Menschengeschlecht beherrschen „wie's ihnen gefällt“. Genau das traf die eigene empfängliche Seele. Diesen **Gesang der Parzen** nahm er sich vor und vertonte die Goethedichtung. Am 31. Juli 1882 schickte er die Partitur an Theodor Billroth und schrieb in Anspielung auf das Wirken seines Chirurgen-Freundes, der – wie die antiken Schicksalsgöttinnen auch – den Lebensfaden in Händen hält: „Es geht Dich ein wenig besonders an – es wird ja mit Schere und Faden gearbeitet!“ Und so war auch dies wieder ein Thema, das im Brahmsschen Schaffen immer wieder berührt wurde, sogar in einer ganz besonderen Beziehung zum früher entstandenen „Schicksalslied“ (1868) steht, dichterisch wie musikalisch. Brahms war ergriffen vom Gegensatz der seligen Ruhe der Götter und der erbarmungs- und mitleidlos von ihnen zur Strafe für den Zwist „in nächtliche Tiefen“ hinuntergestürzten, vergebens gerechten Gerichts harrenden und bis in entfernte Geschlechter von ihnen mit Fluch und Verbannung belegten sterblichen Menschen. Die musikalische Verwandtschaft des Parzen-gesanges mit dem „Schicksalslied“ springt geradezu in die Augen; am deutlichsten vielleicht dort, wo ähnliche Worte („auf Klippen und Wolken sind Stühle bereitet“) den gleichen pausendurchsetzten Chorsatz hervorrufen.

Dunkel und drohend beginnt nach der ersten Orchestereinleitung der